

Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH
Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU
Band: 80 (2002)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENTIN

DIE ZEITUNG
FÜR UNI UND ETH

24/1

Studi-Jobs

Krampfen fürs Lernen (Seiten 7-9)



Getarnte Zensur Medien auf dem Balkan (Seite 3)

Last-Minute-Suff Ballern und Baggern auf Mallorca? (Seite 15)

Die Reaktionen auf den Artikel von Alexander Hasgall zu Israel waren enorm. Spannend, dass gerade beim Thema Israel die Emotionen so hochgehen. Und zwar meistens auf eine sehr undifferenzierte Art und Weise, wie einem in Diskussionen immer wieder bewusst wird. Im Fall von Israel scheint jede genau zu wissen, wer hier gut und wer schlecht ist, alle, aber auch wirklich alle haben das Gefühl, eindeutig Position beziehen zu können und selbst die absurdesten «Argumente» werden angeführt, um diese Position zu verteidigen. Wenn frau ihr Gegenüber vorsichtig darauf aufmerksam macht, dass manche der in dieser Debatte angeführten Argumente schon verdächtig nach Antisemitismus riechen, stösst man auf taube Ohren, wenn nicht gar Entrüstung. Schliesslich ist man auf der Seite der Guten. Und Antisemitismus? Das schiebt frau weit von sich, schliesslich sei der Holocaust schon lange vorbei und habe mit einem selbst rein gar nichts zu tun.

Ob dem wirklich so ist, dem wäre ich mir allerdings angesichts der aktuellen Ereignisse nicht so sicher.

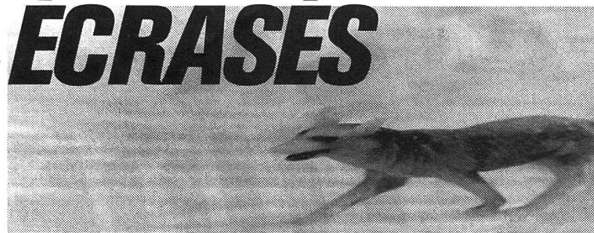
Dass ein Artikel wie derjenige in der ZS in ein Wespennest sticht, ist kein Zufall; die Abwehrreaktion, die er bei vielen hervorrief, zeigt, wie einseitig der zur Zeit herrschende Diskurs ist und wie unreflektiert von vielen – gerade auch in der Linken – ein vereinfachtes und stereotypes Weltbild übernommen wird. Wir freuen uns, dass wir dazu beitragen konnten, eine Debatte auszulösen, die leider viel zu wenig geführt wird.

Wie kriege ich mein Geld zusammen? Eine Frage, die man sich als Studentin immer wieder stellen muss. Ob frau sich nun mit Kinder hüten, Taxi fahren oder Büroarbeiten ihre Brötchen verdient, die Palette an möglichen Studi-Jobs ist unendlich. Wir stellen euch auf den Seiten 8 und 9 vier Studis vor, welche von ihren Arbeitserfahrungen erzählen, auf Seite 7 findet ihr Zahlen, Facts und Tipps rund ums Thema.

Und wer noch nicht weiss, wie sie dieses Jahr die Ferien verbringen soll: Bei der Entscheidung, ob es nun doch ein Last-Minute-Trip nach Mallorca sein soll, können euch bat und and vielleicht weiterhelfen!

Nicole Burgermeister

CHIENS ÉCRASÉS



DIE ÜBER DAS WETTER WETTERN

Nachdem in der letzten ZS an dieser Stelle aus gedanklicher Leere und innovativen Vorschlägen seitens unseres geschätzten Redaktionsmitglieds Bert* ein wirklich kultiger Beitrag entstanden ist, befassen wir uns nun wieder mit einem Ereignis von immenser weltpolitischer Relevanz: dem Wetter.

Es gibt Leute, die sich über das Wetter aufregen, und es gibt Leute, die regen sich über Leute auf, die sich über das Wetter aufregen. Zu letzteren gehört der Verfasser dieser Zeilen. Was geht es mir doch auf den Keks, wenn es derzeit unter der prallen Sonne Äusserungen hagelt wie: «Oh, ist das heiss heute, es soll endlich wieder etwas abkühlen.»

Wir leben doch nun wirklich in einem Land, in dem es sechs Wochen lang warm ist, zwei Wochen heiss, fünf Monate kalt und fünf Monate arschkalt (gibt schon zwölf z'sammen, braucht's ned nachz'rechnen, des passt scho). «Wann wird es denn endlich mal warm?» gehört ja auch zum Standardrepertoire derer, die ständig über das Wetter wettern. Und nun, da sich das Quecksilber endlich derart ausdehnt, dass wir unsere Speckschwarten am Bauch unter freiem Himmel braten können, fängt das Ganze wieder von vorne an. Die kom-

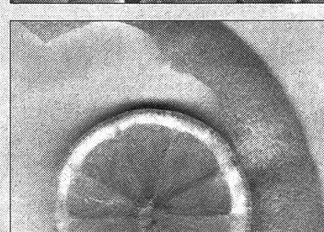
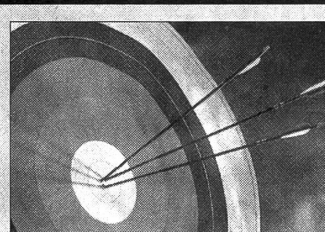
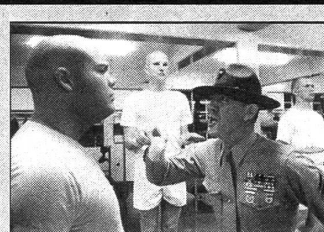
men mir vor wie der Hans damals, der im Schneckenloch. «Und was er hat, das will er nicht, und was er will, das hat er nicht»... genau.

Am schlimmsten aber unter den Leuten, die sich über das Wetter aufregen, sind diejenigen, die dabei noch so tun, als könnte jemand etwas dafür. Herrgottnochmal! (Das wäre – wenn überhaupt – die einzig richtige Adresse für Beschwerden solcher Art). Für alle, die es immer noch nicht gemerkt haben, hier nochmals in aller Deutlichkeit: Wetter wird nicht gemacht. Es ist.

*Name immer noch geändert

**DIE ZS-REDAKTION
WÜNSCHT ALLEN
EINEN SCHÖNEN
SOMMER!**

ZS-ABO



**Alle drei haben sie
etwas mit der ZS
gemeinsam.
Nur abonnieren kann
man sie nicht...**

Name:
Adresse:
PLZ/Ort:

Jahresabo: mindestens 30.- Fr.
Senden an: MVZS, Abo, Rämistr. 62,
8001 Zürich.

ZS-ABO

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

EDITORIAL

VON ZENSUR UND SCHIKANEN

Es ist ruhig geworden auf dem Balkan. Nahost und weltweiter Antiterrorkampf haben die Krisenregion Nummer 1 der 90er Jahre in Vergessenheit geraten lassen. Zeit, wieder einmal hinzuschauen. Ein Bericht über die Schwierigkeit unabhängiger Medien in Ex-Jugoslawien.

Mit dem Sturz von Milosevic im Oktober 2000 ist scheinbar wie vorher schon in Kroatien und Bosnien der letzte nationalistische Bösewicht aus Amt und Würden verjagt, der Demokratie und Prosperität aber der gut geteerte Weg ebnen worden. Auch in Sachen Kosovo und Mazedonien wollen uns NATO und UNO glauben machen, die Lage im Griff zu haben und stetige Fortschritte gewährleisten zu können.

Befinden sich die ehemals Jugoslawischen Völker tatsächlich auf dem Weg in eine demokratische und freie Zukunft, getragen von einer kritischen Zivilgesellschaft statt von ethnisch-völkischem Unverständnis?

Der Stand des Demokratisierungsprozesses lässt sich gut am Zustand des Mediensystems ablesen, das im wesentlichen für die Herstellung einer für jede Demokratie lebenswichtigen einigermassen kritischen Öffentlichkeit zuständig ist.

Getarnte Zensur

Um es gleich vorwegzunehmen, es steht in dieser Hinsicht nicht zum Besten in ehemaligen Jugoslawien. Mit den nationalistischen Herrschern ist zwar die direkte Zensur verschwunden, nicht jedoch Kriegstreiberei und subtilere Schikanen. «Jede Regierung will die Medien instrumentalisieren», sagte Veran Matic, Gründer des unabhängigen serbischen Fernsehsenders RTV B92, vor einem Monat in einem Weltwoche-Interview. Und betroffen sind vor allen anderen die von direkten nationalistischen und ökonomischen Interessen unabhängigen Medien.

Da werden zum Beispiel dem kroatischen Satiremagazin Feral Tribune mit fadenscheinigen Begründungen Bussen aufgebürdet, so dass dessen Erscheinen aus finanziellen Gründen in Frage gestellt ist. Über 90 Klagen wegen Ehrverletzung und Verleumdung gegen die Zeitschrift sind noch hängig, allesamt in den letzten 10 Jahren unter Präsident Tudjman eingereicht. Und so kommt es nun unter demokratischer Führung weiter zu Schuld-

sprüchen wegen so fragwürdigen Tatbeständen wie «Wiedergeben kosmopolitischer Ansichten und Meinungen.» Das ist natürlich nichts anderes als Zensur. In einer Stellungnahme von Feral Tribune heisst es dazu: «Die politisch motivierte Verfolgung durch Gerichte, wie sie unter Tudjman angewendet wurde, hat auch nach dem demokratischen Wandel in Kroatien nicht aufgehört (...)»

von Milosevic in Angriff genommen, das neue Gesetz jedoch bis heute von der Regierung nicht umgesetzt. So kommt es, dass diejenigen, die unter Milosevic schon privilegiert waren, es auch heute noch sind und der neuen Regierung mit unkritischer Berichterstattung genauso die Treue halten, wie sie es schon immer getan haben.

Unheilige Allianz

Aber nicht nur die Politik an sich stellt ein Problem dar. Gemäss Matic besteht «eine Symbiose von Politik und Wirtschaftseliten, um unabhängige Medien kleinzukriegen.» Selbst im Kosovo, seit

che Fernsehen RTK sendet denn auch lieber Seifenopern und Bingshows, während der unabhängige Sender RTV B92 aus Belgrad und das Fernsehprogramm Koha Vision der Kosovoalbanischen Zeitung Koha Ditore mit Dokumentationen über die Kriegszeit einen Beitrag zur öffentlichen Bewusstwerdung, Diskussion und Verständigung zu leisten versuchen. Unabhängige Medien sind also auch von der internationalen Gemeinschaft nicht wirklich gefragt. Gefragt sind Erfolgsmeldungen.

Unterstützung notwendig

Allerdings hat sich auch einiges getan auf dem Balkan. Dass unabhängige und seriöse Medien wie Koha Ditore, RTV B92 und viele andere überhaupt überleben können, ist auch der Verdienst zahlreicher NGOs und Unterstützungsorganisationen aus dem In- und Ausland, die in der Not immer wieder mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind und noch immer stehen.

Grosses Gewicht hat in diesem Zusammenhang die Schweizer Nichtregierungsorganisation «Medienhilfe Ex-Jugoslawien», die kürzlich auf ihr zehnjähriges Bestehen anstossen konnte. Sie wurde 1992 von Zürcher Medienschaffenden gegründet, die sich nicht mehr so einfach mit den propagandistisch und kriegshetzerisch verseuchten Informationen aus dem Krisengebiet begnügen wollten. So kam es schnell zum Austausch mit und zur Unterstützung von unabhängigen Medien vor Ort. Seither wurden Dutzende Projekte zum Teil in Zusammenarbeit mit anderen NGOs und dem Bund erfolgreich durchgeführt, Aufklärungsveranstaltungen und Diskussionen organisiert sowie kritischen Journalistinnen und Medienschaffenden aus Ex-Jugoslawien eine Plattform geboten.

Dabei geht es immer um eines: Eine funktionierende Demokratie braucht eine kritische Öffentlichkeit, welche die Menschen jenseits von Familie, Ethnie und traditionellen Bindungen zu einer Zivilgesellschaft verbindet. Und diese kritische Öffentlichkeit können nur kritische und professionell arbeitende Medien herstellen. Oder wie es Veton Surroi, Herausgeber von Koha Ditore, im jüngsten Jahresbericht der Medienhilfe ausdrückt: «Medien sind die Wächter der Demokratie.»

Christian Meyer



Feral Tribune nimmt trotz zahlreichen Anzeigen kein Blatt vor den Mund.

Zu schaffen machen auch die restriktive Vergabe von Sendelizenzen und die unverhältnismässige Bevorteilung staatlicher Medien auf dem Werbemarkt. In Serbien zum Beispiel ist all das in einem noch aus der Zeit der Autokratie stammenden Mediengesetz geregelt. Eine Reform unter Mitarbeit von Journalistinnen, Medien und NGOs wurde zwar nach dem Sturz

Herbst 1999 unter UNO-Verwaltung, besteht diese für alle beteiligten profitable Liaison. Die Unmik ist auf Erfolgsmeldungen über Fortschritte angewiesen, politische Eliten brauchen generell eine unkritische Berichterstattung, und die Wirtschaftsbesse wollen ihre mafiösen Verbindungen verbergen. Das von der UNO subventionierte öffentlich-rechtlich-

POSTFACH



ZS 6/80. Zum Artikel «Gemeinsam gegen den Judenstaat?»

Liebes ZS-Team, ein Lob an Alexander Hasgall und die ZS! Der Artikel «Gemeinsam gegen den Judenstaat?» bietet eine hervorragende Alternative zur oberflächlichen Mainstream-Berichterstattung über den Nahostkonflikt. Und das in der ZS! Treffend enthüllt er die einseitige Betrachtungsweise sowie das systematische Ausblenden von Tatsachen vieler Leute. Es ist erfreulich, dass es vor allem unter uns Linken noch solche gibt, die, im Gegensatz zu Herrn Cavalli, die Geschichte dieses Konfliktes (auch vor 1967) kennen und den palästinensischen Terror nicht als Resultat israelischer Politik, sondern als die Wurzel und das Hauptproblem des Nahostkonflikts erkennen. Hochachtung!

Gabriel Schwalzer

Liebe ZS-Redaktion, ich muss Euch gratulieren: Alexander Hasgall hat einen emotionalen und doch sehr scharfsichtigen Artikel zu jenem Thema verfasst, zu dem –

sehen. Letztlich bekämpfen sich nämlich mit Sharon und Arafat zwei Nationalisten, zwei Militaristen, zwei «Rechte». Die Neunziger haben gezeigt, dass es in Israel sehr wohl andere Stimmen gab und gibt. Doch zweimal, 1996 und 2001, haben vor allem palästinensische Terroristen dafür gesorgt, dass die laizistische Linke die Wahlen verlor.

Auch ich bin überzeugt, dass der «Bulldozer» Sharon seinem Land mit dem harten Polizeikurs, mit der verantwortungslosen Siedlungspolitik und mit der Verweigerung jeder Verhandlung einen Bärendienst erweist. Doch das ist für mich kein Grund, plötzlich mit all jenen Verharmlosern, Verwischern und Ewiggestrigen im selben Boot zu sitzen, die «endlich mal wieder sagen können wollen», was sie schon immer sagten. Aber ich wollte ja nicht schimpfen, sondern loben. Danke für diesen Artikel.

Thomas Ley

Ich verstehe nicht, wieso der sehr rassistisch anmutende Beitrag von Alexander Hasgall in der ZS veröf-

den Aufständen in Nepal zu rechtefertigen.

Es ist ein Fact, dass Israel weder die Autonomie der Palästinensergebiete achtet, noch den Siedlungsbau (wie vereinbart) stoppt – ja diesen sogar forciert – und nun einen «Verteidigungswall» (!) errichten lässt. Die Infrastruktur und die personellen Möglichkeiten der palästinensischen Sicherheitsbehörden wurden und werden von Israel stark beschnitten, so dass der palästinensischen Führung die Prävention von Attentaten schwer fällt. Wer also diese Ausgrenzungspolitik von Israel kritisiert, soll nach Alexander antisemitisch gesinnt sein? Dem ist nicht so! Kritik an der Politik Israels soll erlaubt sein. Menschenrechtsverletzungen müssen nicht toleriert werden, unabhängig von Religion und Staat. Ich verurteile Israels Politik, ich toleriere keine Gewalt, schon gar nicht von einem Staat ausgeübt. Trotzdem bin ich fähig, Politik und Religion voneinander zu trennen und Juden genauso zu akzeptieren, wie ich es bei Christen, Muslims, Hindus, Orthodoxen, Buddhisten oder Zugehörigen anderer Glaubensrichtungen tue.

André Belart

Vielen Dank und Gratulation für den mutigen Beitrag von Alexander Hasgall zum Nahostkonflikt. Es ist wichtig und nötig, dass in diesem Konflikt eine differenzierte und faire Auseinandersetzung mit beiden Parteien erfolgt. Gerade bei der Linken ist es verbreitet – sei es aus Naivität oder Revolutionsromantik, sei es auch aus mangelnder Kenntnis der Geschichte Israels – eine einseitige Position einzunehmen. Deshalb ist es wichtig, dass auch in den linken Medien kritisch mit den eigenen Fehlern umgegangen wird. Diejenigen, welche gern der anderen Seite ein manichäisches Weltbild vorwerfen, schaffen es oft selbst nicht, darüber wegzusehen.

Min Li Marti

ZS 6/80. Zur Kurzkolumne von nic.

Alles beginnt mit der Erwähnung einer von der JUSO mitorganisierten Demonstration gegen Polizeigewalt. Eigentlich findet die Kolumnistin es gut, dass es Leute gibt, die sich öffentlich gegen die Übergriffe der Polizei zu Wehr setzen. Doch dies reicht ihr nicht: «Wo bleibt eine kritische Stellungnahme zur Funktion der Polizei in diesem Staat allgemein?» fragt sie die «liebe JUSO». Ohne den herablassenden Unterton weiter zu kommentieren, halte ich fest: Die Jungsozialistinnen sind durchaus fähig zu erkennen, welche Rolle

die Polizei als Repressionsorgan innerhalb des bürgerlichen Staates und zum Zweck der Machterhaltung spielt. Und gerade deshalb wehren sie sich zusammen mit anderen Gruppen gegen die zunehmende Repression. Doch Medienmitteilungen, Flugblätter und Transparente, welche sich an eine breite Öffentlichkeit wenden, sind notwendigerweise knapp formuliert und gehen von einem konkreten Vorfall, einem akuten Ärger aus. Für komplexe theoretische Analysen gibt es bessere Formen. Es ist einfach, solche Vorwürfe zu formulieren: Die JUSO sei zu unkritisch, zu wenig theoretisch fundiert und betreibe eh nur blosse Alibi-Opposition zur SP. Doch es ist bedeutend anstrengender, selber etwas zu machen. In Zusammenarbeit mit anderen Gruppierungen arbeitet die JUSO seit Monaten am Thema Polizeigewalt in verschiedensten Bereichen und hat sich an diversen Aktionen, Demonstrationen, Flugblättern beteiligt bzw. von sich aus entsprechende Aktivitäten organisiert. Ich weiss nicht, ob die Kolumnistin sich selber an entsprechenden Aktionen beteiligt hat. Doch ich weiss, dass alle, die sich in letzter Zeit gegen das Verhalten der Polizei hier in dieser Stadt gewehrt haben, von diesen verbalen Angriffen auf eine einzelne Gruppe in keiner Weise profitieren. Und dass es billig ist, von einer solch rechtshaberischen Position aus derartige Vorwürfe zu lancieren. Denn es gibt keine Praxis ohne Widersprüche. Und keinen Spaltversuch ohne Schwächung der Bewegung.

Rebekka Wyler

ZS 6/80. Zum Leserbrief von Christian Coradi

«Es gibt Artikel, die wären besser nicht geschrieben worden», so Christian Coradis Kommentar zum in der vorletzten ZS erschienenen Artikel «Faschismus auf die grüne Art». Oh doch, gerade solche Artikel sind dringend notwendig. Es geht nicht um Pauschalurteile. Aber eine kritische Auseinandersetzung mit diesem heiklen Thema ist wichtig und angesichts der gerade auch in der Linken vorherrschenden Ignoranz gegenüber dieser Problematik darf sie ruhig provozierend sein.

Aber anstatt sich auf eine solche spannende und wichtige Diskussion einzulassen, lässt man sich lieber ausführlichst über die angeblich journalistische Unfähigkeit der Autorin aus. Eine Strategie, die auf Leserinnenbriefseiten bekanntlich meist immer dann angewendet wird, wenn inhaltliche Argumente fehlen. **Martina Gross**



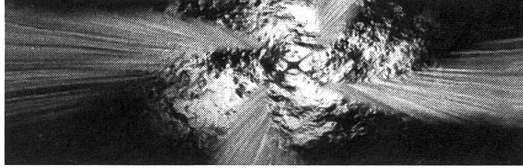
Bild: ZS

Der Artikel über Israel löste zum Teil heftige Reaktionen aus.

er hat da völlig recht – derzeit ja jeder eine Meinung hat. Oder alle die selbe. Und Ihr von der Redaktion habt den Artikel gebracht, obwohl er manchen von Euch gegen den Strich geht, möcht ich wetten. Dabei bräuchten gerade wir Linken Israel nicht als Sonderfall zu

fentlicht wurde. Die Argumente, welche Alexander vorträgt, halten ausnahmslos nicht stand. Es mutet sogar lächerlich an, wenn er verzweifelt versucht, die mutwillige Zerstörung und die «Terroristenjagd», welche Israel betreibt, mit einer grösseren Zahl von Toten bei

VERMISCHTE MELDUNGEN



Zulassungsbeschränkungen an der Phil.-Fakultät

Prekäre Platzverhältnisse, mangelnde Betreuung der Studentinnen, Überforderung der Professorinnen und des Mittelbaus – dass es so nicht weitergehen kann, ist wohl allen Beteiligten klar. Seit einiger Zeit wurden nun verschiedentlich Rufe nach Zulassungsbeschränkungen laut, welche die Missstände beheben sollen. Als besonders überlaufene Fächer werden Psychologie und Publizistik genannt, und in diesen Instituten wird bereits über die möglichen Formen einer Zulassungsbeschränkung diskutiert. Aber auch das Institut für Politikwissenschaften will sich entsprechende Massnahmen vorbehalten.

Als Hauptargument für eine quantitative Zulassungsbeschränkung wird ins Feld geführt, dass diese zur Erhaltung der Studienqualität beitragen soll. Allerdings beruhen alle im Moment diskutierten Modelle auf einer rein quantitativen und nicht etwa qualitativen Selektion der Studentinnen. Dabei ist es äusserst fraglich, ob dieses Ziel tatsächlich auf diesem Weg erreicht werden kann. Denn es besteht die Gefahr, dass lediglich der – unhaltbare – Status Quo eingefroren wird und dass

ausserdem der beispielsweise in der Psychologie bereits heute sehr hohe Leistungsdruck im Hinblick auf die Zwischenprüfungen weiter einseitig erhöht wird.

Viel dringender als solche kurz-sichtigen Übungen wären tiefgreifende strukturelle und finanzielle Reformen auch auf politischer Ebene anbracht. Nur damit kann die Qualität der Lehre langfristig erhalten und verbessert werden.

Erstaunlich, dass die Studentinnen bis anhin nicht in die Diskussion um eine Zulassungsbeschränkung involviert sind, denn Handlungsmöglichkeiten und das Bedürfnis nach initiativen Studentinnen seitens der Professorinnen wären vorhanden.

Armida, Mathis
StopNC.vsu@gmx.ch

«Sturm der Studentinnen auf das Parlament!»

Soll noch jemand sagen, die Studentinnenbewegung sei tot. Zumindest bei unserer nördlichen Nachbarin läuft im Moment einiges an den Unis! Da in verschiedenen Bundesländern bald Studiengebühren eingeführt werden sollen (ja, da sind wir ihnen leider schon einiges voraus...), gehen seit Anfang Juni Tausende von Studis

auf die Strasse. In Hamburg ist der Campus seit dem 26. Juni in eine Zeltstadt, die Unigebäude in eine Schlafstätte umgewandelt worden. Die Besetzungen, Streiks und Aktionen haben eine unerwartete Dynamik ausgelöst.

Auch in Nordrhein-Westfalen waren ursprünglich Studiengebühren für alle vorgesehen gewesen. Die Streiks der Studierenden haben jedoch zu einem ersten Erfolg geführt: Die «rot»-grüne Landesregierung hat die geplanten Gebühren zurückgezogen. Strafgebühren für «Langzeitstudentinnen» sind aber weiterhin vorgesehen. Die Studierenden aus Nordrhein-Westfalen belagerten deshalb letzte Woche den Landtag. Zeitungen sprachen vom «Sturm der Studentinnen auf das Parlament.»

ZS

Friedenseinsätze in Konfliktgebieten

Menschen, die sich für soziale Gerechtigkeit und die Einhaltung der Menschenrechte einsetzen, schweben vielerorts in Lebensgefahr. Internationale Präsenz und Menschenrechtsbeobachtung helfen, Friedensaktivistinnen und Menschenrechtsverteidigerinnen zu schützen, denn Menschenrechts-

verletzungen können unter den Augen der internationalen Öffentlichkeit nicht mehr unbemerkt geschehen.

Peace Brigades International (PBI) und Peace Watch Switzerland (PWS) bereiten in der Schweiz interressierte Freiwillige auf Einsätze als Menschenrechtsbeobachterinnen vor und entsenden sie nach Chiapas, Kolumbien und Indonesien. Ihre Anwesenheit sichert einheimischen Menschenrechtsverteidigerinnen und Friedensaktivistinnen internationale Aufmerksamkeit.

Die Organisation sucht Freiwillige, die sich für einen Einsatz in einem Konfliktgebiet interessieren. Informationen und Anmeldung unter 01/272 27 88 oder: corsam@peacewatch.ch.

ZS

Lass uns etwas schenken!

«Man gönnt sich ja sonst nichts», wird sich der hitzegeplagte Kantonsrat während einer Sitzung letzte Woche wohl gesagt haben. Und beschloss, den Reichsten unseres Kantons ein kleines «Gschänkli» zu machen: Die Ratsmehrheit stimmte für eine Senkung der Steuern für die oberste Progressionsstufe. Mindestens 150 Millionen Franken bleiben dabei jährlich in den dicken Portemonnaies der oberen Zehntausend, statt in die Kasse des Kantons zu fliessen. Eine Sitzung später heisst es wieder, es müsste gespart werden, die Kassen seien leer.

Jetzt ist es ein für allemal klar: die ewige Rhetorik wegen der fehlenden Mittel für die Uni ist eine klare Strategie, um die Gegenreformen durchzusetzen!

ZS

Lust, zünftig in die Tasten zu greifen?

Die ZS sucht freie JournalistInnen!



Schreib uns: mvzs@hotmail.com

IMPRESSUM

ZÜRCHER STUDENTIN, Zeitung für Uni und ETH, zweiwöchentlich während des Semesters

28. Juni 2002 80. Jahrgang, Nr.7 Auflage: 12 000

Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich Web: www.zs.unizh.ch

Herausgeberin und Verlag
Medien Verein ZS,
Rämistr. 62, 8001 Zürich

Redaktion und Layout
Rämistr. 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 / 261 05 54

Fax: 01 / 261 05 56
E-Mail: mvzs@hotmail.com
Nicole Burgermeister (nic), Andi
Gredig (and), Beat Metzler (bat), Marc
Schadegg (msg), Sarah Schilliger (sar)

Redaktionsschluss:
23. September 2002

Geschäftsleitung
Evelyn Giantoglou: Fr, 14-17 Uhr
Elisabeth Kitonyo: Mo-Fr, 10-16 Uhr

Inserate
Michael Köhler Di, Mi und Do, 9-12 Uhr

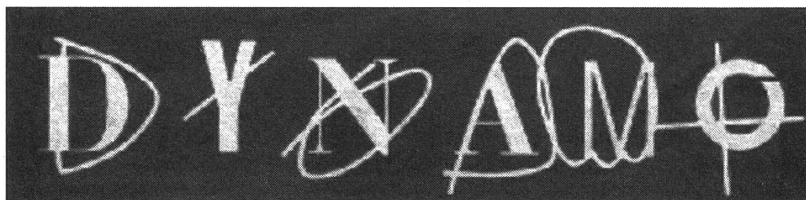
Inserateschluss:
21. September 2002

Layoutkonzept: Thomas Lehmann
Druck: Ropress, Baslerstr. 106, Zürich

Titelbild:
msg, and

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.



- | | |
|--|--|
| <p>13. Juli 22.00 im Grossen Saal</p> <p>14. Juli 16.00 open air</p> <p>20. Juli 19.00 im Grossen Saal</p> <p>20. Juli 21.00 Werk 21 im Keller</p>
<p>20. Juli 19.00 Galerie</p> <p>28. Juli 16.00 open air</p> <p>30. Juli & 31. Juli im Grossen Saal</p> <p>31. Juli 22.00 Werk 21 im Keller</p> <p>9. August 18.00 Galerie</p>
<p>14. Aug 14.00</p> <p>23. August 19.00</p> <p>9. August 21.00 Werk 21 im Keller</p>
<p>10. August 22.00 Werk 21 im Keller</p> <p>11. August 16.00 open air</p> <p>17. August 21.00 Werk 21 im Keller</p> <p>17. August 21.00 im Tanzdach</p> <p>18. August tags,ber im Grossen Saal</p> <p>23. August 20.00 Werk 21 im Keller</p> <p>24. August 20.00 Werk 21 im Keller</p> <p>24. August 22.00 im Grossen Saal</p> <p>30. August 20.00 Werk 21 im Keller</p> <p>31. August 22.00 Werk 21 im Keller</p> <p>31. August 21.00 im Grossen Saal</p> | <p>Afrika Tropic Night Hommage aux Lions du Sénégal mit DJ Alex Amadou & Magwad zouk mbalax reggae</p> <p>Freestyle am Wasser mit Djs, Mcs & Bar</p> <p>Schlussvorstellung www.musicalworkshop.ch</p> <p>Beat Battle Part I electro dnb to bigbeats & hiphop. Dj Miss Mona from Paris & guests</p> <p>Vernissage der Bilder von Pascale Hartmann</p> <p>Freestyle am Wasser mit Djs, Mcs & Bar</p> <p>Tangoball</p> <p>Martini Beach Party twist chacha mambo summer swing Djs Costa & Nico huber.huber lackierung vernissage und konzert mit michael bucher guitar & mario scarton wurlitze</p> <p>Fluss und Kunstbad</p> <p>Finissage</p> <p>Beat Battle Part II electro dnb to bigbeats & hiphop. Dj Miss Mona from Paris & guests</p> <p>Xymox Club gothic, wave, electro, cult, industrial mit Vinz Raven & Patrik</p> <p>Freestyle am Wasser mit Djs, Mcs & Bar</p> <p>Beat Club the raw sound of the 60ies mit Shriek, Ghost & Special</p> <p>Barfussdisco SheDJ Milna www.dj-slamjam.ch</p> <p>Footbag CH Championship www.planetfootbag.com</p> <p>Youthplanet, FÉlicien, CD-Taufe, rock grunge party</p> <p>Maja, Second Function, newmetal & crossover party</p> <p>Afrika Tropic Party DJ Alex Amadou</p> <p>Draven, Crown of Glory, Fabian, powermetal hardrock party</p> <p>Submarine indie britpop night</p> <p>Divus Modus presents In Strict Confidence (D) support & wave party</p> |
|--|--|

Marketeer gesucht! (20%)

Wir bieten:

- Ideales Umfeld, um sich im Bereich Marketing auszutoben, Erfahrungen zu sammeln und Kontakte zu knüpfen
- Flexible Arbeitszeiten
- Zusammenarbeit mit engagiertem Team (Redaktion, Geschäftsleitung, Vorstand)
- 650 Franken Lohn

Wir erwarten:

- Kreativität
- Eigeninitiative
- Selbständigkeit
- Zuverlässigkeit
- Engagement

Interessiert?

Telefon: 076/490 99 88 (Andi)

01/273 15 01 (Eva)

e-Mail: andi@gredig.ch

mvzs@hotmail.com

Der Medienverein ZS sucht:

Geschäftsführerin (20 %)

Du leitest unser Büro, koordinierst die Erscheinungsdaten unserer Medien (ZS und iQ), verwaltest unsere Finanzen und organisierst alles, was es sonst noch so auf einer Studi-Zeitung zu organisieren gibt. Dadurch lernst Du das Zeitungsbusiness von innen kennen und erhältst die Chance, in einem Medienunternehmen mitreden zu können.

Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:

MVZS, Rämistr. 62, 8001 Zürich

FINANZIELL ÜBER DIE RUNDEN KOMMEN

Jobben, Stipendien, finanzielle Unterstützung durch die Eltern: Irgendwie muss jede Studentin sich Studium und Lebensunterhalt finanzieren. Wie machen es die Studis an Schweizer Hochschulen?

«Wie schaff ich es bloss, das finanziell auf die Reihe zu kriegen...» Eine Frage, die sich viele Studentinnen immer wieder stellen müssen. Studieren ist teuer, besonders dann, wenn zu Studiengebühren und Lehrmaterial noch Wohnungsmiete, Essen und sonstiger Lebensunterhalt kommt. Nicht immer können die Eltern dafür aufkommen, auch wenn diese für viele Studentinnen doch die wichtigste Finanzquelle bilden: Durchschnittlich 45% des Barbetrags, mit welchem Studentinnen an Schweizer Hochschulen ihren Lebensunterhalt finanzieren, stammt von den Eltern. Die eigene Erwerbstätigkeit liegt bei einem Anteil von 32%. Mehr als ein Drittel der Studentinnen geben an, regelmässig erwerbstätig zu sein. Die Unterschiede zwischen den Fachrichtungen sind allerdings gross: Während sich in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern über 40% der Studentinnen selber finanzieren, sind es in Fächern wie Medizin, Pharmazie und Ingenieurwissenschaften nur 20%. Der Aufbau dieser Studienfächer erschwert eine Erwerbstätigkeit enorm. So sind es denn auch vor allem Angehörige aus begütertem Elternhaus, welche es

sich überhaupt leisten können, Medizin zu studieren.

Etwas mehr als die Hälfte der erwerbstätigen Studentinnen arbeitet einen Tag pro Woche (maximal 20%). Ein weiteres Drittel arbeitet zwischen 20 – 50%, ein Zehntel über 50%. Fast die Hälfte von ihnen geht das ganze Jahr über einer Erwerbstätigkeit nach.

Keine Chancengleichheit

Nicht nur in Fächern wie Medizin spielt für die Möglichkeit, überhaupt studieren zu können, die soziale Herkunft eine entscheidende Rolle. Wie in einer kürzlich erschienen Studie an der Universität Zürich nachgewiesen werden konnte, sind Angehörige tieferer Schichten an schweizerischen Hochschulen auch heute noch in der Minderzahl; von Chancengleichheit kann nicht die Rede sein. Gerade im Hinblick auf die Entscheidung für eine wissenschaftliche Karriere spielen finanzielle Aspekte eine wichtige Rolle. Ökonomische Ressourcen verschaffen einem Freiräume; wer sich mit einem 50%-Job über Wasser halten muss, braucht deutlich länger, um ein Studium abzuschliessen. 18% der Studentinnen



Die studentische Arbeitsvermittlung: Hier gibts was zum Schufteln.

sind denn auch auf Stipendien angewiesen; die Zahl derer, welche über finanzielle Probleme klagen und nicht oder nur beschränkt Stipendien erhalten, liegt aber deutlich höher. Eine gute Bildung ist trotz allem auch heute noch eine Frage des Portemonnaies.

Oftmals fehle aber das Verständnis für die Situation der Studentinnen, bestätigt auch Barbara Hermann von der Beratungsstelle für Stipendien und Darlehen. Bei vielen herrsche das Bild der faulen Studentin vor. Das erschwert es natürlich zusätzlich für die betroffenen Studentinnen, über ihre finanziellen Schwierigkeiten zu sprechen. Gerade dann, wenn sich die Situation zuspitze, wenn jemand beispielsweise den Job verliere, eine Familie habe, ausserordentliche Zahlungen leisten müsse oder weniger Stipendien erhalten könne, könne sich, so Barbara Her-

mann, die Situation so zuspitzen, dass die psychische Belastung enorm würde. Dazu komme die Gefahr der sozialen Isolation. Barbara Hermann erzählt von Fällen, in denen sich die Betroffenen nicht einmal mehr trauten, mit anderen auszugehen, weil sie sich den Kaffee oder das Bier nicht leisten konnten.

Die aktuellen Tendenzen im Bereich des Bildungswesens stimmen angesichts dessen alles andere als optimistisch: Sparmassnahmen, Erhöhung von Studiengebühren, der immer wieder drohende Abbau von Stipendienleistungen und verschärfte Selektion durch Zwischenprüfungen und Studienzeitbeschränkungen, welche für auf Erwerbsarbeit angewiesene Studentinnen fatal sind, werden die Chancen für sozial Schwächere auf eine gute Bildung weiter verringern. **nic**

«Der Arbeitsmarkt ist ausgetrocknet»

Als Studentin einen Teilzeitjob zu suchen, ist eine anstrengende Sache. Mit mühsamem Herumtelefonieren und zahlreichen Bewerbungsgesprächen muss man rechnen – auch wenn der Einsatz nur acht Wochen dauert. Nach dem 11. September hat sich die Lage auf dem Teilzeitarbeitsmarkt noch verschärft. «Wir erhielten massiv weniger Anzeigen», sagt Anka Lüthi von der Studentischen Arbeitsvermittlung. «Momentan geht es wieder besser, aber die Konstanz, die noch vor einem Jahr herrschte, haben wir noch nicht erreicht.» Besonders die Anzahl an Bürojobs sei massiv zurückgegangen. Angebote aus dem Service oder dem Lehrbereich hätten sich dagegen gehalten. Gion Pallecchi,

Leiter der Arbeitsvermittlung, weiss, dass Studentinnenjobs bei Wirtschaftskrisen als erstes daran glauben müssen: «Teilzeitarbeitende werden häufig dazu eingesetzt, Arbeiten, die bei grossen Aufträgen anfallen, zu verrichten.» Natascha Rohrer von Adecco bestätigt diese Erfahrungen: «Momentan können wir weniger Studenten an Unternehmen vermitteln als sich bei uns melden.» Vor zwei Jahren habe das noch anders ausgesehen.

Eine weitere Folge des flauen Wirtschaftsgangs ist, dass besonders grössere Unternehmen ihre Leute selbst rekrutieren. «So sparen sie sich die Kosten einer Personalvermittlung», sagt Rohrer. Viele Firmen haben auf ihrer Internetseite einen Jobpool einge-

richtet, wo sie freie Stellen auch für Studierende ausschreiben.

Beliebte Bürojobs

Lüthi glaubt, dass jede, die in den folgenden Semesterferien wirklich einen Job will, auch einen bekommt. Frau müsse allerdings täglich, wenn möglich am Morgen die Angebote auf dem Internet und in der Filiale durchsuchen. «Denn nicht alle Firmen inserieren im Laden und im Internet gleichzeitig.» Rohrer dagegen will nichts versprechen: «Wir geben keine Jobgarantie.» Manche «Jöbli» setzen das Studium eines bestimmten Fachs voraus. «Viele Arbeitgeberinnen suchen angehende Juristen», meint Lüthi. Auch EDV- und Sprachkenntnisse bilden auf der Suche einen Vorteil. Bei den Lohnerwartungen sind sich Adecco und die studentische Arbeitsver-

mittlung einig: Für einen kaufmännischen Job könne frau mindestens 25 Franken brutto auf die Stunde erwarten. Ausnahmen bilden der Service, wo wegen dem zusätzlichen Trinkgeld häufig nur 20 Franken drinliegen, und handwerkliche Berufe wie Lageristin oder Hilfsarbeiterin auf einer Baustelle. «Allerdings gehen Studierende nur sehr selten auf den Bau. Die meisten ziehen eine kaufmännische Aufgabe körperlicher Arbeit vor», meint Rohrer.

Übrigens vermittelt die studentische Organisation sowohl beschränkte 100%-Einsätze während den Semesterferien, als auch Teilzeitjobs, die das ganze Jahr hindurch laufen. Adecco und die meisten anderen nicht studentischen Arbeitsvermittlungen dagegen bieten nur zeitlich begrenzte Vollzeitstellen an.

bat

JOBS AN DIE WAND GEPINNT

Vier Studentinnen erzählen aus ihrem Arbeitsalltag

Kopfschmerzen

Marc Hoegliger, 23 Jahre, Soziologie

Marc arbeitet seit 11/2 Jahren als Wochenendaushilfe und Nachtwache in einem Übergangswohnheim für Asylsuchende, in dem 150 Personen verschiedenster Nationalitäten während ihrer ersten Zeit in der Schweiz Unterkunft und Betreuung finden. Meist ist er die einzige Ansprechperson für die Bewohnerinnen bei allen möglichen Problemen und Fragen.

«Kopfschmerzen...» Das ist wahrscheinlich eines der häufigsten Worte, die ich bei meiner Arbeit im Übergangswohnheim höre. Ein Wort, das hier an der Rezeption des Flüchtlingsheims Synonym ist für 1000 Dinge. Oft ist es der Beginn einer langen Geschichte, die sich um persönliche Sorgen, Probleme mit Prozessen des Asylverfahrens oder Alltagsnöte dreht. Manchmal freut sich mein Gegenüber einfach auf jemanden, der ihr zuhört, auf eine Gelegenheit, die sie aus ihrem oft sehr eintönigen und tristen Alltagstrott reist. Es entstehen Gespräche, die sich um den Alltag drehen, um das Leben im Heim, aber auch um daheimgebliebene Verwandte, um den Krieg, den Tod. Viele Asylsuchende kommen mit ihrer Situation hier und mit dem Erlebten nur schlecht zurecht und werden depressiv.

Hier läuft ständig etwas, obwohl es sich meistens um wenig Spektakuläres handelt: Bewohnerinnen kommen bei mir Busbillette holen, ein Kochherd gibt den Geist auf, Konflikte ums Putzen, Kochen etc. erfordern einen Vermittler. Bewohnerinnen kommen mit Asylentscheiden zum Übersetzen zu mir (Befund: fast immer negativ), möchten Tipps und Tricks für die Arbeitssuche, wünschen aufgeklärt zu werden über irgendwelche Merkwürdigkeiten der Schweiz und der Schweizerinnen, beschwerten sich über die schlechte Behandlung durch die Polizei. Im Sommer, wenn Fahrräder ausgeliehen werden können und Fussballzeit ist, bin ich einen Grossteil der Zeit damit beschäftigt, Schürfwunden zu desinfizieren und Heftpflaster aufzukleben.

Von Zeit zu Zeit gibt's auch ernstere medizinische Notfälle: Ein Blinddarm morgens um drei, schmerzhaft Krämpfe mitten in der Nacht, ein Kind mit hohem Fieber. Jedes Mal bin ich dann in der unangenehmen Situation, alleine abschätzen zu müssen, ob der Ruf des Notfallarztes gerechtfertigt ist oder ob jemand noch bis morgen auf die Arztvisite warten kann. In solchen Momenten spüre ich die Last der Verantwortung und wünsche mir, ich hätte noch jemanden bei mir, mit dem ich mich beraten könnte. Andererseits habe ich in meinem Job auch grosse Freiheiten. Ich kann so richtig eintauchen ins Leben im Zentrum. Da meine Position ganz unten in dieser riesigen Institution ist, bleibt das Machtgefälle zwischen mir und den Bewohnerinnen relativ klein. Ich habe ausser in meinem winzigen kleinen Bereich kaum viele Einflussmöglichkeiten. Das kann frustrierend sein.

Oft bin ich einige Zeit nach Mitternacht, wenn schon alles mehr oder weniger ruhig ist und auch ich mich endlich zum Schlafen hinlegen kann, noch eine Weile am Herumstudieren. Es ist bestürzend zu sehen, wie Kriege und Konflikte, Unterdrückung, wirtschaftliche Misere und Not sich in Einzelschicksalen manifestieren. Und vor allem mitzuleben, wie institutionelle Entscheide in der Schweiz das Leben von Individuen entscheidend lenken können. Ein leises Gefühl von Ohnmacht taucht dann auf. Die vielen anderen mehrheitlich schönen Erlebnisse und Erfahrungen lassen das aber in der Regel bald wieder in den Hintergrund treten.

Marc Hoegliger



Ohne Unfall

Esther Hegglin, 23 Jahre, Geographie

Als ich vor etwas mehr als einem Jahr in ein Haus ausziehen wollte, war ich noch keine Woche nach einem Job, wobei ich mich dem «Brötliendienst»-Job viel mehr widmen konnte, nur nicht irgendwo in einer

sitzen und gelangweilt die Stunden abwarten. Ich habe mir dabei gar noch Geld verdient. Dazu war mir die umweltfreundliche Kombination aus Velo sehr sympathisch. Und so meldete ich mich bei einem Velokurierdienst, der mich prompt einstellte. Als Zürcherin, die die Gassen dieser Stadt auswendig kennt, ist, und als «Neueinsteigerin» so gut kannte, kam die Gelegenheit gerade recht: Als Velokurierin wurde ich in meine Trainingsroutenwahl einbezogen, kann mich bei den Kunden in der Kunst der Routevermittlung auskennen. Langweilig wird mir nie, da ich bei jeder Tour einen neuen Winkel der Stadt entdecken kann. Langweilig wird mir nie, da ich bei jeder Tour einen neuen Winkel der Stadt entdecken kann.

Als Velokurierin bei «Flash» verdiene ich gut. Das heisst, ich bin dadurch natürlich motiviert, etwas zügiger zu fahren, als es in der Stadt üblich ist. Ich bin einmässig anständig und verdienen wir uns unser Geld. Ich bin einmässig anständig und verdienen wir uns unser Geld. Ich bin einmässig anständig und verdienen wir uns unser Geld.

Ich bin einmässig anständig und verdienen wir uns unser Geld. Ich bin einmässig anständig und verdienen wir uns unser Geld. Ich bin einmässig anständig und verdienen wir uns unser Geld.

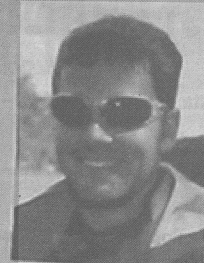
Nackte Leute

Andreas Büchel, 26 Jahre, Veterinärmedizin

Ich arbeite einen Abend pro Woche in der Sauna, die sich im linken Flügel der Seebadi Utoquai befindet. Ich wusste vorher nicht, dass es dort überhaupt eine Sauna gibt. Aber das wissen die wenigsten, denn der Club ist nicht öffentlich. Nur 200 Leute gehören dazu, und diese bezahlen 1000 Franken Mitgliedschaftsbeitrag im Jahr. Gefunden hab ich den Job an der Inseratewand im Tierspital. Eine zukünftige Mitarbeiterin war gerade daran, die Anzeige anzukleben, als ich mich umsah. «Kommunikativ, Nüchtern, traue ich sportlich» sollte man da sein. Als ich den Betrieb besichtigte, war mein erster Eindruck gemischt. Es kam mir gleichzeitig edel und schmutzig vor, ausserdem spazierte andauernd nackte Leute an mir vorbei. An das sollte ich mich aber schnell gewöhnen. Ein richtiges Bewerbungsgespräch fand nie statt. Nachdem mir der Job vorgestellt wurde, konnte ich in der darauffolgenden Woche anfangen.

Meine Arbeit ist einfach und locker: Ich beginne um fünf Uhr, setze mich an die «Reception» und gebe die Schlüssel für die Kästchen raus. Dazwischen mache ich Tee für die Gäste, wasche die gebrauchten Handtücher, und nehme Telefone entgegen. Um zehn Uhr, wenn alle gegangen sind, steht das Putzen an, das eine Stunde dauert. Während der Arbeit komme ich durchschnittlich zwei Stunden zum Lernen. Es ist ruhig und gemütlich, der Saunaduft entspannt mich. Oft plaudere ich mit den Gästen. Diese gehören allesamt der Oberschicht an, stammen aus den Medien, der Wirtschaft oder dem Schauspielhaus. Es kommen auch Promis, die ich allerdings nicht nennen darf. Eine Blickreporterin bringt mir manchmal den Blick mit. Meistens landet er direkt im Abfall. Die Gäste benehmen sich gut und höflich. Da ich immer am gleichen Wochentag dort bin, sehe ich häufig die selben Leute und lerne uns besser kennen. Ein Riesenvorteil ist, dass ich nach der Arbeit Kollegen in die Sauna einladen darf. Oft hängen wir im Winter im Jacuzzi, das draussen, direkt über dem Wasser des Sees, steht. Momentan kühle ich mich am Feierabend im See ab und geniesse es, das ganze Utoquai für mich zu haben.

aufgezeichnet von bat



Eigene Sendung

Michi Ruloff, 20 Jahre, Soziologie und Pädagogik

Seit Anfang März arbeite ich halbtags an einer Privatschule in Wiedikon als Deutschlehrer für Erwachsene. Eines Tages hat mich die Personalchefin der Schule angerufen und gesagt, sie würden dringend eine Lehrperson suchen und hätten meine Annonce gesehen. Welche Annonce sie gemeint hat, weiss ich heute noch nicht, ich habe nämlich meines Wissens keine aufgegeben... tja, auf jeden Fall hielt ich dann einige Probelektionen und kurz darauf hatte ich den Job. Und das, obwohl ich dazu keinerlei Ausbildung habe! Zu meinen Schülern zählen Austauschstudentinnen aus der ganzen Welt und Arbeitslose, deren Schulbesuch von der Regionalen Arbeitslosen-Versicherung finanziert wird. Obwohl ich Lehrer bin, lerne auch ich viel bei diesem Job, nämlich über das Leben. Es ist sehr interessant, sich mit Leuten aus den verschiedensten Kulturen und mit verschiedensten Geschichten zu unterhalten. Natürlich leidet das Studium etwas unter dieser Arbeit, aber der Job bringt mir viel praktische Erfahrung, was für später sicher wichtig ist. Schliesslich erhält man ja nicht immer einen Job so wie das bei mir der Fall war... Daneben arbeite ich auch noch als Moderator bei Radio Lora, bei der Sendung «Jugendradio», etwas völlig anderes also. Ich habe mich dort ganz normal beworben und bin dann immer mehr hineingewachsen. Wenn alles klappt, bekomme ich nächstens eine eigene Sendung, wo dann wirklich alles, was gesendet wird, auf meinem Mist wächst. Wahrscheinlich mache ich irgendwas mit neuerer Rockmusik, Nickelback und so halt. Das wäre cool, denn am meisten bei dieser Arbeit gefällt mir, dass ich sehr eigenständig bin. Zudem ist die Arbeit sehr abwechslungsreich, weil ich nicht nur recherchiere, sondern auch schneide und moderiere. Die Technik ist interessant. Einige Beiträge produziere ich auch zu Hause, ich habe mir dort mit einem Mischpult und einer MiniDisc-Anlage ein kleines Studio aufgebaut. Dieses Wochenende gehe ich gratis ans Open Air St. Gallen und führe ein paar Interviews... Mal schauen, wen ich so vors Mikro kriege.

aufgezeichnet von msg



LAST CHANGE FOR LAST MINUTE

Costa del Sol 685.-
Flug & 1 Woche Apt. Puerto Estepona**
ohne Mahlzeiten, gültig bis 3.7.02

Sizilien 765.-
Flug & 1 Woche Hotel Le Dune***, im DZ,
Halbpension, gültig bis 5.7.02

Mykonos 699.-
Flug & 1 Woche Hotel Pelasos Town**,
im DZ, Frühstück, gültig bis 18.7.02

Zypern 899.-
Flug & 1 Woche Hotel Tasia Maris Sands***
im DZ, Frühstück, gültig bis 10.7.02

Kuba 1495.-
Flug & 1 Woche Hotel Barlovento***
im DZ, "all inclusive", gültig bis 13.7.02

Preise in CHF pro Person. Nicht inbegriffen:
Flughafentaxen, Airlinezuschläge,
Buchungsgebühr, Versicherungen und
Visagebühr. Änderungen vorbehalten.

Filialen in Zürich:
Leonhardstrasse 10
8001 Zürich
Tel: Übersee 01-261 29 55
Tel: Europa 01-261 97 57

Bäckerstrasse 40
8004 Zürich
Tel: 01-297 17 17

Franklinstrasse 27
8050 Zürich
Tel: 01-313 95 00

Stadelhoferstrasse 18
8001 Zürich
Tel: 01-260 70 50

Tel: 01-261 97 57

Gutschein CHF 20.-

Mindestbuchung: 500.-
Ein Gutschein pro Auftrag.
Nicht kumulierbar.
Einlösbar in allen Zürcher
Filialen bis 31.7.2002.

STA TRAVEL
www.statravel.ch

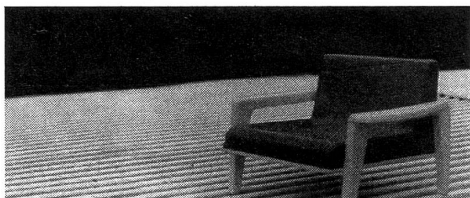


Radioaktiv zum Glück

«Glück Glück Glück – ist ein frisches Diebels» sagt uns die Werbung auf dem Bildschirm, doch wir wissen es besser und sagen: «Nö, stimmt nicht.» Aber bevor wir uns hier in einer erbitterten Grundlegendiskussion zum Thema «Altbier und seelisches Wohlbefinden» verzetteln, werfen wir lieber einen Blick auf die momentan beste Kampagne im Print-Bereich. Der Slogan lautet «NAGRA. Wer sonst.», auf den Bildern sehen wir sorglos grinsende Menschen und im Hintergrund eine Altglas-Sammelstelle, deren Einwurföcher mit «braun» oder «grün» beschriftet sind. Der Informationstext, den natürlich niemand lesen mag, erläutert dann irgendwie die sichere und umweltgerechte Entsorgung radioaktiver Abfälle.

Das Ziel ist klar: man will die Öffentlichkeit durch Verharmlosung beruhigen. Aber wie so oft im Werbe-Sektor misslingt das Unterfangen. Stattdessen macht das Zielpublikum grosse Augen und fürchtet sich vor der Zukunft, denn das Bild lässt uns befürchten, dass die Nagra (Nationale Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle, 1972 gegründet – dies hier nur so nebenbei für jene, die mit diesem Wissen mal im Alltag brillieren wollen) ihren strahlenden Müll klammheimlich in Altglas, Altöl oder gar Altbier-Sammelstellen entsorgt. Nun geht die Angst um. Man hat ein morsches Gefühl im Magen, wenn man sich fortan mit seiner Tüte leergetrunkener Almdudler-Flaschen einem Sammelcontainer nähert, denn da könnte ja leicht noch ein gammelter Brennstab oder gar ein Barren waffenfähiges Plutonium aus dem Aluminiumkasten hervorlugen. Da hätten sich die Nagra-Strategen besser mal bei der Programmleitung von DRS 3 erkundigt. Dort werden unter Einsatz eines schaumgummiweichen Tagesprogramms zwar auch morsche Gefühle in den Bauch gelegt, aber immerhin hätte man den entsprechenden Slogan parat: «Nagra. Radioaktiv zum Glück.»

Philippe Amrein



• Bücher

KLIO
Buchhandlung und Antiquariat
in Zürich beim Central, Tel. 251 42 12, Fax 251 86 12.
e-mail: klio-zuerich@dm.krinfo.ch

Klio-Buchhandlung (Zähringerstr. 45) für Geschichte, Philosophie, Germanistik, Alte Sprachen, Soziologie, Politologie, Ethnologie, Religions- und Kommunikationswissenschaft, Belletristik. Mo-Fr 8.30-18.30, Do-20.00, Sa 8.30-16.00 (Neuerscheinungskataloge).

Klio-Antiquariat (Zähringerstr.

41) für Philosophie, Geschichte, Geistes- und Sozialwissenschaften. Literatur. Di-Fr 11.00-18.30, Sa 11.00-16.00.

Klio Online www.klio-buch.ch
Neuerscheinungen aus unseren Gebieten, Verzeichnis der lieferbaren Bücher (VLB), Bestellmöglichkeit.

BUCHHANDLUNG RUTH DANGEL

Mühlegasse 27, 8001 Zürich (bei Zentralbibliothek), Tel. 252 03 29 – Fax 252 03 47. Studienliteratur Germanistik, Geschichte, Philoso-

phie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik. Belletristik, Reise-

• Musik und Gesang GESANGSUNTERRICHT

Sängerin (Diplomandin HMT-Bern-Biel) unterrichtet Gesang (Atemtechnik, verschiedenes Repertoire) und Klavier. Ich freue mich auf Ihren Anruf. Tel. 079 274 94 15.

• Fitness & Gesundheit PRÜFUNGS-STRESS, LERN-SCHWIERIGKEITEN, SCHLAFSTÖRUNGEN?

Kein Problem mehr: Mit der Dauerbrause/Wassermassage & einer speziell auf Ihre Bedürfnisse zusammengesetzten Mischung aus über 100 Essenzen & Extrakten verwöhnen wir Sie wieder in die erfolgsbringende Stimmung. Ab Fr. 44.- (Stud. Preis) bis max. Fr. 72.-/Massage.

LADY-FIT, Universitätstr. 33, 8006 Zürich, 9-21h, Sa-So 9-14h

www.zs.unizh.ch

KEIN MIGROS-DATA-ECTS!

Dass Studentinnen künftig für ihre Studienleistungen mit Punkten «bezahlt» werden, ist sehr umstritten. Theodor Schmid vom Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) glaubt an die Chancen dieser Reform. Ihm zufolge brauche das Umdenken aber Zeit.

Was man an der Uni Zürich «Anrechnung-Punkte-System (APS)» nennt, ist europaweit bekannt als «European Credit Transfer System (ECTS)»: Ein Verfahren zur Anerkennung von Studienleistungen, das bei sinnvoller Anwendung erhebliche Vorteile bieten kann.

Kerngedanke des ECTS ist die Orientierung am studentischen Arbeitsaufwand: Ein ECT-Punkt entspricht 25-30 Arbeitsstunden. Bei rund 40 Arbeitswochen jährlich ergeben sich 60 ECTS für ein Jahr Vollzeit-Studium. Da die Arbeitszeiten von Land zu Land variieren, ist man übereingekommen, diese 60 Punkte als Definitionsgrösse zu verwenden. Ein Studiengang kann damit beispielsweise auf 300 ECT-Punkte angelegt werden, d. h. auf fünf Jahre bei Vollzeit-Studium oder gut sieben Jahre bei einem Pensum von 70%.

wand von den Studierenden erwartet werden kann.

Chancen und Risiken

Heilsame Reformen also, wenn die Curricula im Geiste von Interdisziplinarität und «Bildung für alle» gestaltet werden. Ein typischer Lehrgang müsste je zu einem Drittel aus einem Hauptfach, aus Wahlfächern aus einem Katalog verwandter Gebiete, sowie aus frei wählbarem Studium bestehen. Ausgelegt auf eine bestimmte Anzahl ECT-Punkte, sollte er sowohl in Vollzeit als auch in Teilzeit absolviert werden können, und die Anerkennung von Studienleistungen an anderen als der Heimuniversität müsste massiv erleichtert sein, wenn diese auch in ECT-Punkten bemessen sind.

Vorstellung vom Studieren führt: a) Weil jede Professorin ihr Gebiet für das Wichtigste hält, fallen Wahlmöglichkeiten für individuelle Fächerkombinationen weg, wenn die Institute oder Fakultäten ihre Curricula allein ausjassen. Hier sind die Schulleitungen gefordert mit klaren Direktiven etwa von der Art des oben skizzierten Drittelsmodells. b) Wenn man einen Lehrgang als in fünf Jahren absolvierbar definiert, heisst das nur, dass man den Gesamt-Aufwand festlegt, nicht jedoch eine Frist. Fristen einzuführen hiesse – so zahlreiche Voten an der Tagung – die Lebens-Realität der Mehrheit der Studierenden verkennen.

VSS und StuRa skeptisch

Ein weiteres Risiko sind hausgemachte Sonderlösungen. Neben den «Minus-Punkten» im «Assessment-Jahr» an der Universität St. Gallen hat vor allem der vorgesehene «Verfall» von ECT-Punkten zu einigem Kopfschütteln Anlass gegeben. Wie wollen wir heute wissen, welches Wissen morgen «wichtiger» als anderes sein könnte? Gibt es überhaupt Erlerntes, das kein Gewinn ist? Die Idee von «Migros-Data-ECTS», wie sie von der ETH und den Ökonominen der Uni Zürich propagiert wird, ist einhellig als weltfremd empfunden worden.

Noch steht ein entsprechender Passus im Entwurf der CRUS für Bologna-Richtlinien der Schweizerischen Universitätskonferenz SUK.

In der Vernehmlassung dürften jedoch viele Stimmen auf Streichung plädieren, so jedenfalls der Verband der Schweizer Studierendenschaften VSS sowie der StuRa der Uni Zürich. Sehr skeptisch äussern sich auch Vertreterinnen des VSETH.

Umdenken braucht Zeit. ECTS mag zunächst vielleicht etwas administrativ anmuten, es wird aber die europäische Hochschul-Landschaft verändern. Dass diese Änderung letztlich zu Gunsten der Studierenden ausfallen wird, garantiert der Umstand, dass deren Arbeitsaufwand das «Mass der Dinge» beim ECTS ist.

Theodor Schmid

<http://www.europa.eu.int/comm/education/socrates/ects.html>
<http://www.crus.ch/docs/lehre/bologna/schweiz/020508d.doc> sowie
ectsand.doc

DER FAX VOM **VSS** ZH

Rämistr. 62 8028 Zürich
 Tel 262 31 40 - Fax 262 31 45
 email vsu@websites.unizh.ch

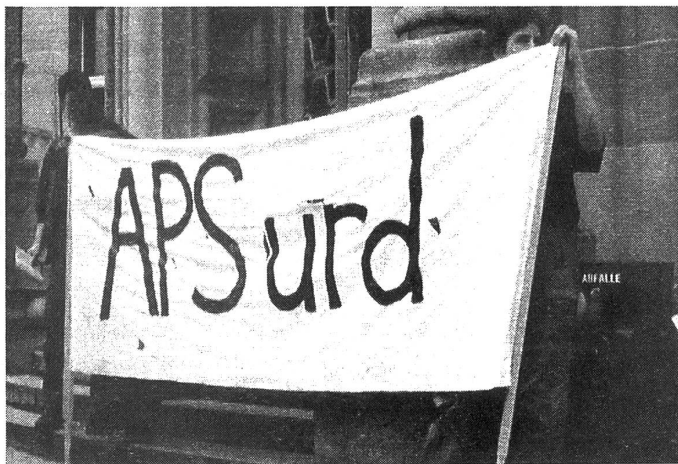
■ NC rückt näher

Ist die Psychologie das Steinchen, welches die NC-Lawine ins Rollen bringt? An der Insitutsversammlung wurde beschlossen, einen entsprechenden Antrag auf Zulassungsbeschränkung zu stellen. Bevor der Entscheid greift, müssen noch mehrere Instanzen durchlaufen werden; das letzte Wort spricht der Regierungsrat. Aber dass der sich gegen den NC und für echte Lösungen des Problems ausspricht, ist wenig wahrscheinlich.

■ Wissenschaft und Politik

Erstmals seit langem in einer Uni-Veranstaltung gehört: Texte sollen auch auf die eigene, politische Meinungsbildung hin gelesen werden. Wissenschaft ist nicht "objektiv", sondern durchaus politisch. Es gibt sie also noch, die Dozentinnen, die uns das Selber-Denken näher bringen wollen, anstatt sich bloss selber als die Gescheiterten zu präsentieren. Schön! **Euer VSU**

Bild: Aktionsgruppe gegen Bildungsabbau



Entgegen der Hoffnungen von Theodor Schmid befürchtet zum Beispiel die «Aktionsgruppe gegen Bildungsabbau», dass das APS den Studentinnen mehr Nachteils Vorteile bringt und die Versprechen nicht mehr als Floskeln sind.

Damit ist klar, was für Reformen zu leisten sind bei der Einführung von ECTS: «Verschulte» Studiengänge müssen flexibler gestaltet und in Module von typischerweise 5 ECTS (oder einem Vielfachen davon) gegliedert werden, anstatt sich nach Jahren oder Semestern auszurichten. Andererseits sind für «freie» Studiengänge Lehrpläne oder Curricula zu entwerfen, bei denen besser als bisher bedacht wird, wieviel Auf-

Soviel zur Idee von Flexibilität und Mobilität. In der zur Zeit noch recht experimentellen Praxis haben sich an Schweizer Hochschulen jedoch einige Missverständnisse eingeschlichen. Eine von der Rektorenkonferenz CRUS einberufene Tagung vom vergangenen Freitag konnte solche aufzeigen und teils ausräumen. Eines der Risiken ist, dass die Definition von Curricula in – hypothetischen – Jahren zu einer Verengung der



Kurzpasskino aus Brasilien

Wahrscheinlich kennt jede mindestens doppelt so viele brasilianische Mittelfeldspieler wie Filme. Und es ist gut möglich, dass einer der Filme «Pequeno dicionário amoroso» heisst. Sandra Werneck, die Regisseurin dieses Films, bringt kurz vor Ende der Weltmeisterschaften «Amores possíveis» in die deutschschweizer Kinos.

«Getschüttet» wird übrigens in «Amores possíveis» auch, aber erst fünfzehn Jahre nach dem Anfang. Da wartet nämlich Carlos dreimal im Kinofoyer auf Julia, dreimal wird er von ihr versetzt. Und eben fünfzehn Jahre später treffen wir Carlos dreimal wieder. Zuerst als reichen, scheinbar glücklich verheirateten Anwalt. In der zweiten Geschichte wohnt er mit Pedro, seinem langjährigen Fussballkumpen und jetzigen Lebenspartner, zusammen. Carlos III ist ein Muttersöhnchen, das nach unzähligen Affären mithilfe eines Computerprogramms endlich seine Traumfrau finden will.

Geselle zu jedem Carlos eine Julia, und du hast drei – Vorsicht, die deutsche Übersetzung tönt eini-



Willst du mich wohl küssen!

germassen blöd – «mögliche Liebschaften». Wir erinnern uns an

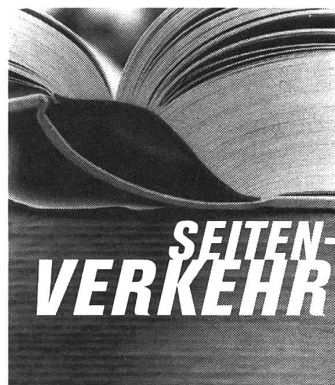
Lola, die ist damals auch dreimal losgerannt, dreimal entwickelte sich alles ganz anders. Wernecks Film kommt weniger rasant daher, dafür sind die drei Geschichten ziemlich kompliziert ineinander und miteinander verwebt: So ist Pedro nicht nur der Lebenspartner von Carlos II, er begegnet uns auch als (Arbeits-)Kollege von Carlos I und III.

Und die Julias? Julia I verführt den verheirateten Carlos I, Julia II ist die Ex-Frau von Carlos II und Mutter ihres gemeinsamen Sohnes. Und Julia III trifft Carlos III wieder, weil sie beide nach der Computerauswertung einer PartnerInnenvermittlung total zusammenpassen.

Das alles ergibt drei gar nicht uninteressante Geschichten, die gekonnt erzählt und ineinander montiert sind. Der Film gerät gefällig, geht einer aber nie wirklich nahe. Dazu fehlt ihm die inhaltliche Tiefe, die – so habe ich den Eindruck – der Form geopfert wurde. Sandra Werneck hat routiniert gespielt, zum Weltmeistertitel langt das aber nicht.

Thomas Besmer

Kinostart: 27. Juni, 20. - 26. Juni im Lunckhino. Final 30.6.2 13:00



Aus der Haut fahren...

Die WM geht in die letzte Runde, die letzten Sommersemester-Tage stunden dahin, die letzten Proben vor der vorlesungsfreien Zeit prüfen und der letzte Band der Trilogie Philip Roths will vorgestellt und gelobt werden:

Der Roman spielt 1998, in jenem Sommer, da die amerikanische Nation sich nur noch für die sexuellen Praktiken, für den menschlichen Makel (The human Stain) ihres Präsidenten zu interessieren schien. Eine Zeit, da die Wahrheit und Reinheit über die Menschlichkeit obsiegt.

Es ist die Geschichte – oder eher Biografie – vierer Menschen, die ihre Haut und Herkunft abstreifen und abstreiten. Sie legen sich eine zweite Haut, eine neue Identität zu, um ihren jeweiligen Traum leben zu können, in einem Land, das ja «the pursuit of happiness» verheisst. Doch da der Mensch (trotz mancher Spitzzünigkeit) letztendlich nicht so wie die Schlange aus seiner eigenen Haut fahren kann, scheitern diese vier Personen an ihrer Selbstbestimmung und Negation ihrer Geschichte und Herkunft...

Nach «Amerikanisches Idyll» und «Mein Mann, der Kommunist» legt der amerikanische Starautor Philip Roth mit seinem dritten Roman «Der menschliche Makel» ein feinfühliges Stück amerikanischer Geschichte und Literatur vor, das die Leserin mit Menschlichem allzu Menschlichem in seinen Bann zieht. So vielschichtig wie seine Sprache und sein Romanaufbau sind auch seine Protagonistinnen, deren Aktionen der Leserin mal unter die Haut gehen, sie aber nicht selten vor Unverständnis und Wut aus der Haut fahren lassen. Kurz: 400 Seiten reines menschliches Vergnügen!

Monique Brunner

Philip Roth, Der menschliche Makel. Hanser Verlag, München 2002. S. 400



Schlachthaus namens Welt

Diese Woche sind am Schauspielhaus Zürich gleich zwei Stücke des Berliner Regisseurs Frank Castorf zu sehen: die Wiederaufnahme der gewagten Bühnenadaptation von «Berlin Alexanderplatz», dem Meisterwerk Alfred Döblins, und die Schweizer Premiere «Endstation Amerika», eine Bearbeitung von Tennessee Williams' «Endstation Sehnsucht».

In beiden Stücken wird gefickt, gegessen und geprügelt, das Elend wird nicht ästhetisiert. Dennoch schafft es Castorf zusammen mit seinen rasenden Schauspielerinnen, dass die Zuschauerinnen ihr abgesessenes Sitzfleisch vergessen und den Gestank von Abgasen und verkohlten Spiegeleier in Kauf nehmen. Die zwei langen Stücke, die Ironie und Ernst, Verzweiflung und Hoffnung geschickt verbinden, decken die Abgründe menschlicher Beziehungen auf, ohne moralisierend zu wirken. Die Welt als Schlachthaus, mit Protagonisten,

die mal Metzger, mal Rind sind und sich mit Vorliebe gleich selbst das Herz herausreissen.

Berlin Alexanderplatz

«Berlin Alexanderplatz» ist die Geschichte von Franz Biberkopf, einem Totschläger, der sich vornimmt, ein guter Mensch zu werden. Doch Biberkopf hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Und die Wirte der Unterwelt sind unbittlich, wenn es darum geht, Habgier, Lust und Aggressivität zu befriedigen.

Während knapp fünf Stunden toben der jähzornige Biberkopf (Max Hopp), ein schizophrener Stotterer (Oliver Mallison) und die kapputte Nutte Mieke (Bibiana Beglau) schreiend über eine baustellenartige Wohncontainerkulisse, die an ein Filmset im Cinemascopeformat erinnert. Auch wenn das Stück über weite Strecken begeistert, reibt es an den Nerven, so dass man am Ende am liebsten mal zurückschreien möchte: «Schnauze, ick kann det nich mehr hörn!»

Endstation Amerika

Das Ehepaar Kowalsky, der zähnefleischende Stanley (Henry Hübchen) und seine puppenartige Braut Stella (Kathrin Angerer) walzt mit gnadenloser Unerbittlichkeit Richtung Abgrund. Weder Stellas Schwester Blanche noch der schüchterne Mitch können den Todestand aufhalten. Im Gegenteil, sie beschleunigen noch den Takt.

Die Bühne ist eine Wohnküche mit integriertem Badezimmer. Die Figuren wirken vor dem Hintergrund der zuschnürenden Enge der Wohnung so brutal und trostlos wie Kampfhunde im Zwinger, bereit, sich gegenseitig zu zerfleischen.

Castorfs Stücke sind schwindelerregende Zeugnisse menschlicher Unfähigkeit zu Nähe und Liebe, abgelegt von einsamen, liebensbedürftigen Menschen.

«Das individuelle Leben ist eine kapitalistische Miniaturkrise, ein Desaster, das deinen Namen trägt» (Brian Massumi).

Julia Zutavern

Berlin Alexanderplatz: Sonntag, 30. 6., 15.00 Uhr und Montag, 1. 7., 18.00 Uhr in der Schiffbauhalle.
Endstation Amerika: Freitag, 28. 6. 02 und Samstag, 29. 6., 20.00 Uhr, Pfauen.

WINTERTHUR EROBERT ZÜRICH

Für einmal tritt Winterthur energisch aus dem Schatten ihrer grossen Nachbarin und zeigt mit dem Freilichtspiel «Friedebüüte», dass es einiges zu bieten hat. Mehr als 500 Winterthurerinnen wirken dabei mit.

Zürich hat einen See, eine Uni und die ETH, den Uetliberg und das Schauspielhaus, eine Bahnhofstrasse und ganz viele Studis. Bei dieser Infrastruktur ist es natürlich für ein Städtchen wie Winterthur nicht ganz leicht mitzuhaltenden, auch wenn wir immerhin die Töss, die Zürcher Hochschule Winterthur, den Eschenberg, das Casino, die Marktassen und einen Splittertrupp von Studis haben, der sich standhaft weigert, nach Zürich zu ziehen. Diesen Sommer aber hat Winterthur einen Joker, der es absolut konkurrenzfähig macht. Ja, wir haben dieses Jahr ein Freilichtspiel, dessen Ausmass ganz Zürich vor Neid erblassen lässt. «Friedebüüte» heisst das Wunderwerk, und es wird von über 500 Winterthurerinnen auf die Beine gestellt. Nicht unmassgeblich an dem Spektakel beteiligt sind viele Uni-Studentinnen, die sich für die kulturelle Vielfalt in ihrer Heimatstadt einsetzen. Seit Monaten tingeln sie zwischen Vorlesungen und Theaterproben, Seminaren und Marketingsitzungen hin und her, damit am 12. Juli vor der historischen Kulisse des Kirchenplatzes zum ersten Mal «Friede geboten» werden kann.

«Durch mein Engagement bei

Friedebüüte lerne ich einen ganz neuen Arbeitsbereich kennen. Ausserdem macht es Spass, sich für etwas Kulturelles einzusetzen», meint Isabelle, eine Geschichtsstudentin. Sie ist zuständig für die Betreuung der Sponsorinnen und vermittelt zwischen deren Interessen und den Anliegen von «Friedebüüte». Dabei geht es um Dinge wie den Auftritt der Sponsoren auf dem Spielgelände und die Präsenz der Logos auf den Flyern und Plakaten. «Ich musste aber auch schon innert weniger Stunden ein Schaf und ein Kind für ein Foto organisieren, das einer der Sponsorinnen unbedingt machen wollte», erzählt Isabelle. Der zeitliche Aufwand hält sich bei ihr in Grenzen. Neben einem Haufen Telefonaten und E-Mails steht alle zwei Wochen eine Sitzung mit dem Kommunikations-Team auf dem Programm.

Tatkräftig

Ganz anders sieht es da bei Stephanie und Selina aus, beides Germanistikstudentinnen. Sie haben beide eine grosse Sprechrolle, und während Stephanie daneben auch noch Regieassistentin macht, arbeitet Selina auch noch in der Requi-



Bild: zvg

Selina und Steffi proben in ihren «Vreni»-Kostümen.

sitengruppe mit. So kommen ausser den mindestens zwei Proben pro Woche auch noch «Bastelnachmittage» oder Sitzungen mit der Regie dazu. «Trotz des Zeitaufwands bin ich immer noch begeistert von dem Projekt, das Theaterspielen macht grossen Spass, und man lernt viele Leute dabei kennen», schwärmt Selina. Dass das Studium dabei aber schon etwas zu kurz kommt, gibt Stephanie unumwunden zu. Andererseits sei «Friedebüüte» eine gute Gelegenheit, sich mal im kulturellen Berufsfeld umzuschauen und Erfahrungen zu sammeln.

Das Stück spielt im 15. Jahrhundert. Das mittelalterliche Win-

terthur kämpft als letzte treue Bastion der österreichischen Herrschaft gegen die Eidgenossen und nur die beispielhafte Tatkraft der Winterthurerinnen kann ein kriegerisches Ende der Belagerung abwenden. Bis zur Premiere müssen auch Isabelle, Stephanie und Selina noch viel Tatkraft beweisen. Sie sind sich aber sicher, dass dann auch die Eidgenossen aus Zürich dem Charme des Winterthurer Freilichtspiels erliegen.

Susanne Balmer

Gespielt wird vom 12. Juli bis zum 15. August auf dem Kirchplatz in Winterthur. Karten gibt's bei Winterthur Tourismus (052 267 67 00)



Diese Hitzewelle: Um elf Uhr traut man sich langsam aus dem Haus, weil man nicht innert weniger Sekunden klebt wie ein angelutsches Gummibärchen und gönnt sich ein kühle Dose am oberen Letten (33cl macht 5 Franken). Frohen Mutes will man sein Zweites bestellen. Doch der Barman schüttelt den Kopf: «Sorry, wir müssen um Mitternacht schliessen.» Soso, im Herzen von Zürich wird die Polizeistunde strikter durchgeboxt als in einem irischen Pub. (Einzige Alternative im nahen Umkreis: SalsaTänzen im klimatisierten Palais, gähn). Also ihr armen Anwohner, wenn ihr schon so trendy wohnt, dann akzeptiert doch bitte den dazugehörigen Lärm. Sind ja nur ein paar Wochen. **bat**



Ich schreibe nicht objektiv, habe ich letztthin hören müssen. Ausgewogenheit und Objektivität, dies seien die obersten Gebote im Journalismus. An der NZZ soll frau sich ein Beispiel nehmen. Da werde nicht einfach einseitig eine Meinung vertreten.

Mein Kolloquiumsbeitrag sei nicht objektiv gewesen, warfen mir Komilitoninnen letzte Woche vor. Politologinnen hätten in ihren Vorträgen nicht eine Meinung zu vertreten, sie hätten «werturteilsfrei» an ihr Thema heranzugehen.

Aha. Jetzt verstehe ich endlich, was mit objektiv gemeint ist! Mainstream! Also bloss nicht von der neoliberalen Einheitsmeinung abweichen, ob beim Schreiben oder im Studium! **sar**



Kennt ihr die Arena? Das ist so eine Politikplauder-Sendung auf SF1 und läuft immer dann, wenn junge Menschen sich sozial austauschen, sprich im Ausgang sind. Die Wiederholung kommt, wenn ihr normale Leute gerade shoppen oder Fussball spielen, sprich am Samstagnachmittag. Aber egal.

Der Patrick, finde ich, hat seine Sache als Gesprächsleiter gut gemacht. Dabei hatte er es nicht einfach, der Filippo hat grosse Füsse und in deren Stapfen wäre wohl niemand gerne getreten. Aber der neue ist Scheisse, echt. Der tut so, als würde seine Meinung irgendwen interessieren. Dabei ist das gar nicht so. Diskutieren sollten nämlich die Gäste, nicht der Gesprächsleiter. **and**



Die SVP braucht keine Propagandaplakate mehr – nach der Weltwoche dient nun auch die Titelseite von Facts als Plattform für die Verbreitung von rassistischen Stereotypen. «Drogen in schwarzer Hand – Wie afrikanische Kokaindealer vom Asylrecht profitieren» proklamiert Facts das, was Herr und Frau Schweizer schon lange wissen und immer wieder bestätigt sehen wollen: Schwarz gleich böse. Es sind diese «Schmarotzerinnen» aus Afrika, welche schuld sind am Drogenproblem. Und an allem anderen Übel in dieser Welt wohl auch.

Allzusehr erstaunt mich das alldings nicht, immerhin ist inzwischen auch übelster Antisemitismus wieder salonfähig. **nic**

Museum für Gestaltung Zürich

Ausstellungsstrasse 60, 8005 Zürich, 01 446 22 11 / 446 22 22 (Band)
Fax 01 446 22 33, www.museum-gestaltung.ch. Öffnungszeiten:
Di-Do 10-20 Uhr, Fr-So 11-18 Uhr, Montag geschlossen

Galerie 21. August bis 27. Oktober
Im Herzen Algeriens
Das Jahrzehnt des Terrorismus
Vernissage 20 August, 19 Uhr
Führungen jeweils Donnerstag, 18.30 Uhr
Lange Nacht 31. August ab 19 Uhr: Führungen mit Michael von Graffenried, Raf-Musik mit DJ Sid, Dokumentarfilm "Oh, Algerien, ich weiss, dass du weisst" (22 Uhr, Vortragssaal)

Halle 25. Mai bis 8. September
Bollywood
Das Indische Kino und die Schweiz
Führungen jeweils Mittwoch, 18.30 Uhr
Lange Nacht 31. August ab 19 Uhr Spezialführungen

Foyer 27. Juli bis 18. August
Partysan - Design@200bpm
Eine Neuerwerbung der Grafischen Sammlung
Eröffnungsparty 26. Juli 22 Uhr, Labor Bar, Schiffbaustr. 3, Zürich West-End

TÖFF

Grundkurs Fr. 280.- / Verkehrskunde Fr. 220.-

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 01 261 58 58 / 01 860 36 86
www.mstrebel.com

strebel

offene werkstätten im DYNAMO

die offenen werkstätten kannst du spontan nutzen, um deine projekte zu verwirklichen.
du wirst von profis beraten und unterstützt. alle bereiche bieten auch kurse an.

TEXTIL WERKSTATT
mi-sa 11.00-18.00

01 365 34 61
textil@dynamo.ch

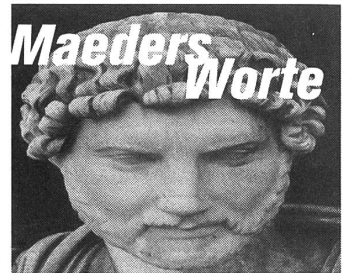
MEDIEN WERKSTATT
mi-fr 13.00-19.00
sa 10.00-16.00

01 365 34 45/46
medien@dynamo.ch

METALL WERKSTATT
di 14.00-18.00
mi-sa 10.00-18.00

01 365 34 43
metall@dynamo.ch

jugendkulturhaus wasserwerkstr. 21 8006 zürich www.dynamo.ch



Ab Sonntag, 14.45 Uhr

Wir sind wieder wer. Ähh, Deutschland ist wieder wer. Sie singen wieder die Nationalhymne. Auferstanden aus Ruinen? Nischt, det waren doch die Antifaschisten! Deutschland, Deutschland über alles? Nee, davon wird doch nur noch die dritte Strophe gesungen. «Ist es etwa verboten, die Nationalhymne zu singen?», fragt meine Freundin, die deutsche Juristin. Und macht sich auf, ein T-Shirt in Schwarz-Rot-Gold zu kaufen. In Kreuzberg fahren sie hupend mit ihren KdF-Wagen der vierten Generation durch die Strassen. Die Deutschland-Fahnen wehen im Wind. Und wenn wir am Sonntag gegen Brasilien verlieren, dann stürmen wir zusammen mit den Türkinnen die Salsa-Clubs. Just a little bit of history repeating. «Du elender Historiker», sagt mein Bruder, der Germanist. «Profesionalna-deformacija», sagt seine Frau. Und Deutschland durfte gegen die USA nur ein einziges Tor schießen, um die deutsch-amerikanische Freundschaft nicht zu belasten. Aber damals, gegen Polen, ach nein, das war Al-Mamlaka al-Arabijja as-Saudiyya, da hatten wir ja auch keine Hemmungen, zurück zu schießen. Doch eins ist klar: Es lebt sich wieder gut in Berlin. Der deutschen Hauptstadt. Jetzt, da wir wieder wer sind. Da kann das Magazin des Tages-Anzeigers noch lange über «Unter den Linden» lästern. Denn wie der Zürcher Künstler sagte, der in Düsseldorf Messen baut: «Berlin ist so cool, da kann man auf der Strasse den Handstand machen. Und niemand sagt etwas.» Vorausgesetzt, man spricht besser Hochdeutsch als Dürrenmatt. Und ist noch im Besitze seiner Praeputii. Und am Sonntag, da wird wieder in die Hände gespuckt. Die Schweiz kann meinetwegen den Schiedsrichter stellen. Und wenn Deutschland gewinnt, dann kommen wir gerne wieder heim. Ich werde mir ein T-Shirt mit einem Kreuz darauf kaufen. Dann sind auch wir mal wer.



SAUFEN, BIS DER ARZT KOMMT?

PRO

Am ersten Tag war ich erschlagen von Lloret de Mar. Von den Engländerinnen, die jeden FC Basel-Fan ohne mit der Wimper zu zucken unter den Tisch saufen, von penetranten Flyer-Verteilern, die krampfhaft auf Kollege machen, von der 24-Stunden-Fleisch-Show. Als gesitteter «Intellektueller», als Vertreter der heiligen Aufklärung, gab ich mich schockiert ab so viel Billigkeit. Leider wollte mein Freund, ein nicht durchs Gymi sozialisierter Zeitgenosse, mindestens ein paar Tage unserer Interrailreise im Moloch oberhalb von Barcelona bleiben. Ich konnte schwer abschlagen, und so zog er mich in Klubs mit der schlechtesten Musikauswahl ever, wo gerade deshalb die Stimmung kochte, der Schweiß floss und immer mehr Leute zu zweit davonstoben.

Auch nach vier Tagen Dauersuff schaffte ich es nicht, in diesem Reigen der Hemmungslosigkeit richtig mitzumischen, zu verklemmt wahrscheinlich. Aber das ganze Treiben wurde mir sympathisch. Es ist entwaffnend ehrlich, wenn zivilisierte Menschen alle ihre Benimmregeln abstreifen und für zwei Wochen ihre vernachlässigten Triebe bis in die letzte Konsequenz ausleben. Hier wird kein «Fädeläsis» gemacht; wenn zwei gerne möchten, dann tun sie es auch, egal wo. Diejenigen, die es nicht soweit bringen, finden ihr Glück im Alkohol und im kollektiven Gröhlen. Hippie 2000 sozusagen. Natürlich, das ist unanständig, derb und hochgradig peinlich, aber sicher nicht primitiv oder falsch. Obwohl man aus kritischer Perspektive einwenden könnte, dieser kollektive Ausfall sei systemstärkend und lenke den Frust in die falschen Bahnen. Nun ja...

Was soll's, ich habe mich auch ohne aktive Beteiligung köstlich amüsiert: Da stösst klassischer Machismo auf englische Görenfrechheit, plumpe Annäherungsversuche gelingen wundersam, besoffene Deutsche kriechen auf allen Vieren ins Hotel, trotz Sprinkleranlage gehts am Strand wüst zur Sache, der Alkohol reisst die letzten Sprachbarrieren nieder. Langweilig wird es selten, und sonst fliesst das spanische Bier reichlich (1-Liter-Flaschen) und günstig.

Abgesehen vom hohen Unterhaltungswert für Zuschauerinnen und Mitwirkende bilden die organisierten Sauf- und Ficktouren in den Süden ökologischen und schonenden Tourismus. Die Masse der verbrannten Nordländerinnen sammelt sich in wenigen Knoten, das restliche Land wird verschont. Da will keine einen einsamen Strand entdecken, um ihn nachher verschmutzt mit Bioflockentüten zurückzulassen. Der Dreck sammelt sich auf einem Haufen (und da richtig), die «einheimische» Bevölkerung bleibt verschont von verständigen, Reiseführer tragenden Rucksacktouristinnen, welche die sogenannte Unberührtheit suchen.

In Lloret de Mar geht es darum, den grösstmöglichen Spass aus zwei Wochen zu saugen, zusammen dem Freiherr von Knigge ans Bein zu pissen, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Oder wie es mein Kollege dazumal auszudrücken pflegte: «Do chan ich mich entfalte.»

bat

Was bringt es, wenn krebsrote, hagelvolle Nordländerinnen im Süden die Sau rauslassen? Ein wohltuender Ausbruch aus dem Korsett des Alltags oder nur peinliche Abstürze, die nichts am tristen Leben ändern?

Um ehrlich zu sein: Sauf- und Fickferien gehören nicht zum Repertoire meiner persönlichen Erlebnisse. Mal abgesehen von einem kurzen Besuch in Ayia Napa kenne ich diese Art von Erholung vor allem aus den geistreichen und differenzierten RTL 2 Reportagen (welche alle zwei Wochen unter einem anderen kreativen Titel wie «Sonne, Strand und Sex» oder «Saufen, bis der Arzt kommt» ausgestrahlt werden).

Grundsätzlich finde ich den Wunsch, aus unserer kontrollierten, verklemmten Schön-und-Reich-Gesellschaft mal auszubrechen, ja ganz in Ordnung. Nehmen wir zum Beispiel den Frank. Der Frank ist einer der Hauptdarsteller der Reportage «Baggern, Ballern, Burgenbauen» und hat im Alltagsleben grosse Mühe, sich so richtig gehen zu lassen. Aber in Mallorca fallen dann (nachdem er einen halben Liter von irgendeinem Gebräu in einem Zug geleert hat) all seine Hemmungen von ihm ab, und er zieht sich öffentlich unter Lallen und Gröhlen aus. Das RTL 2-Journalistenteam zeigt ihm dann eine Woche später in der Heimat seinen Strip. Er ist etwas überrascht, so recht erinnern kann er sich nämlich nicht mehr. «Hier würde ich so etwas nie machen», sagt Frank konsterniert. Das überrascht uns Zuschauerinnen natürlich unheimlich, weil wir in den Discos ja immer in der Unterwäsche auf den Tischen rumspringen. Und dass eine zweiwöchige Mallorca-Kur den lieben

Frank für den Rest seines Lebens von jeglichen Hemmungen befreien würde, konnte ja wohl niemand ernsthaft annehmen. So steht der liebe Frank in Deutschland wieder kopfnickend an der Bar und schaut dumm aus der Wäsche.

Womit wir beim eigentlichen Problem der ganzen Angelegenheit wären: Statt seinen Arsch mal im eigenen Lande zu erheben und wenigstens ein bisschen mit den Konventionen zu brechen, geht der liebe Frank lieber einmal im Jahr weg und lässt dort hemmungslos die Sau raus. Dass wir Nordeuropäerinnen (entgegen unserer modischen Anwandlungen) extrem verklemmt sind, mag sein. Einmal im Jahr alle Hemmungen fallen zu lassen, ist aber nicht nur keine Lösung, sondern kann sogar gefährlich sein (wenn man beispielsweise die Sache mit den Kondomen auch im Sangria ertränkt hat). Schön wäre, wenn wir irgendwann den Mittelweg hinkriegen würden. Egal ob hier oder in Mallorca.

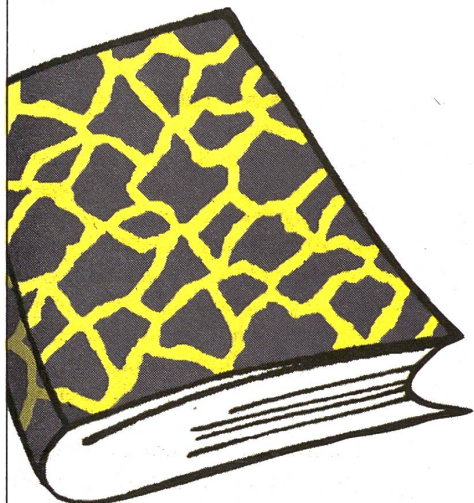
and

CONTRA



Lesen.

- 1 www.zentralstelle.unizh.ch wählen
- 2 **BÜCHERLADEN** anklicken
- 3 online Bücher bestellen anklicken
- 4 Buch suchen und bestellen
- 5 auf Pöstler warten ...
- 6 zurücklehnen und lesen.



Bücherladen
Zentrum
 Seilergraben 15
 8001 Zürich
 Tel. 01/261 46 40
 Fax 01/260 74 91
 buch@zsuz.unizh.ch

Irchel
 Winterthurerstr. 190
 8057 Zürich
 Tel. 01/361 67 93
 Fax 01/635 64 32
 ladeni@zsuz.unizh.ch

Dissertationen

Broschüren oder Infos

drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig, Formate A5+A4, inkl. ausrüsten

Farbig und s/w kopieren

ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z.

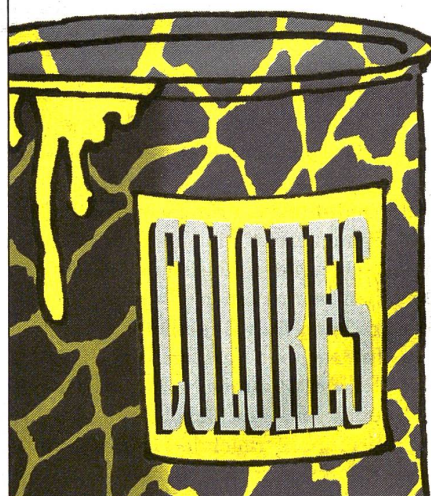
ADAG COPY AG

Mehr als kopieren und ... gleich «nebenan».

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
 e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

Hier wird gedruckt.

Dissertationen, Skripten, Broschüren, Flyer oder Institutsberichte. Online, direkt ab Daten, und zu Preisen, die anderswo unmöglich sind. Bis 45,0 x 31,5 cm ist für alles Mögliche in Schwarz-weiss oder Farbe vieles möglich.



Studentendruckerei

Zentrum
 Rämistrasse 78
 8001 Zürich
 Tel. 01/634 45 27
 Fax 01/634 45 29
 druckz@zsuz.unizh.ch
 Mo-Fr 8.30 - 14.00 Uhr

Irchel
 Winterthurerstr. 190
 8057 Zürich
 Tel. 01/635 64 37
 Fax 01/635 64 39
 drucki@zsuz.unizh.ch
 Mo-Fr 10.00 - 11.30 Uhr
 und 12.30 - 16.30 Uhr
 www.zentralstelle.unizh.ch

Günstiger kopieren mit der

ADAG COPY Card
Selbstbedienung

Wert	Rabatt	Kosten je Kopie	
		s/w	farbig
100.-	10.-	9,0 Rp.	90 Rp.
200.-	30.-	8,5 Rp.	85 Rp.
500.-	100.-	8,0 Rp.	80 Rp.

Kartendepot Fr. 5.- Preise für A3 = x 1.5

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54